



Beate Teresa Hanika

*Das Marillenmädchen* ★★★★★

btb 2016 • 254 Seiten • 19,99 • 978-3-442-75705-3

*Ich möchte dir eine Geschichte erzählen. Ich weiß, Geschichten sind aus der Mode gekommen. Spätestens seit der Jahrtausendwende habe ich keine mehr gehört. Außer diese. Sie handelt von Liebe und Freiheit, und mehr braucht es nicht zu einer guten Geschichte. (S. 7)*



Was für ein Buch! Meine Augen verloren sich als erstes im Schutzumschlag, in den fein ziselierten titelgebenden Marillen, prall und reif, der Ast rankt über den Buchrücken auf die hintere Umschlagseite weiter. Ein Buch, das ohne es aufzuschlagen einen auserlesenen Eindruck macht. Was für eine schöne Hülle für die Geschichte, die sich darin verbirgt!

Die Erwartungen waren hoch nach den anspruchsvollen Jugendromanen Rotkäppchen muss weinen, Erzähl mir von der Liebe und Nirgendwo in Berlin, und das birgt immer das Risiko der Enttäuschung. Aber schon am Ende der ersten Seite angekommen, war sie wieder da, die Faszination, der Zwang weiterzulesen, weil einen die Sprache mit ihren gewaltigen Bildern nicht mehr auslässt, diese eindrucksvolle Gleichschaltung, Gleichberechtigung vom Leben im Großen und Kleinen.

*Meine Mutter hätte gern ihre Stirn auf die dunkle Tischplatte gelegt, schläfrig, müde, wartend, hätte weiter diese verrauchte Luft geatmet, in der ein Hauch von Botstibers Rasierwasser hing, hätte einschlafend dem Stimmengewirr, dem Klappern von Tassen und dem Zischen neu aufgebrihten Kaffees gelauscht, wissend, dass dies alles nur ein böser, flüchtiger Traum war. (S. 76)*

*Meine Mutter schluckte und schluckte an dem Kloß in ihrem Hals, der sie weder sprechen noch singen, noch weinen ließ. Um sie herum drehte sich die Welt. Kaffee wurde ausgeschrieben, Zeitungen raschelten, Männer küssten ihre Frauen auf die Stirn, Frauen tuschelten hinter vorgehaltener, behandschuhter Hand, und Hitler marschierte in Österreich ein. Die warmen Lampen mit dem gelben Licht flackerten zwischen den Böden unter der hohen Decke. (S. 77)*



Nein, nichts ist ein böser, flüchtiger Traum, weder die Geschichte von Elisabetta, dem Marillenmädchen, noch von Pola, dem deutschen Mädchen, das eines Tages bei der alten Elisabetta einzieht. Beide Handlungsstränge laufen neben einander her, verflechten sich immer aufs Neue und immer intensiver. Es ist nicht nur dies, was das Lesen in Teilen zu einer Herausforderung macht, dem Leser äußerste Konzentration abverlangt. Das Marillenmädchen ist eine alte Frau geworden, allein, denn ihre Familie ist in Dachau im Konzentrationslager ermordet worden; nur sie blieb übrig, das Kind; das Kind, das Abschied nehmen musste von allen, die ihr vertraut waren, von dem Leben, das sie kannte. Aber Elisabetta, die Alte, lebt nur allein – sie ist es nicht. In ihrer Welt des Vergangenen sind sie alle bei ihr, ihre Liebsten, die Schwester, die Mutter, die anderen Verwandten und der junge Franz, in den sie verliebt ist, seit er sie im Luftschutzkeller küsste, und der ihre Schwester liebt.

Für sie ist die Vergangenheit nicht vergangen, sie hört die Stimmen und sie erinnert sich, vor allem, wenn sie ein Glas der alten Marillenmarmelade öffnet und den süßen Duft der Marmelade einatmet, die sie ihre ganze Kindheit hindurch eingekocht hat. Dann sind alle Bilder wieder da, vom Garten, von der Natur, von den Menschen – und mit ihnen die Bilder von der großen Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkriegs, von der Deportation und der Ermordung der Juden. Diese Geschichte wird von nur wenige Personen getragen, und doch empfindet der Leser sie als so intensiv, als würde man einen zeitgenössischen Film anschauen. Bei aller Emotionalität ist es vielleicht gerade die „Sachlichkeit“ der Erinnerungen, die das Buch zu einer so großartigen Lektüre macht und die das Verstehen und Verzeihen und die Bewältigung der schwierigen Erfahrungen ermöglicht.

Der zweite Erzählstrang, die Geschichte der Deutschen Pola, die mit Elisabettas Enkelin Rahel eng befreundet war, verknüpft sich durch blitzlichtartige Erhellungen der Ereignisse immer enger mit dem Schicksal der unnahbar und schrullenhaft wirkenden alten Elisabetta, und auch dies ist eine Geschichte von Schuld und vergeben können.

Beide Geschichten gehen in dem Roman in einzelnen Szenen nahtlos ineinander über, fügen sich so bruchlos aneinander, dass es manchmal ein paar Zeilen dauert, bis man die Perspektiv- und Zeitwechsel nachvollzogen hat; das ist sehr gekonnt gemacht, erlaubt es doch nicht nur der Alten, in ihren bittersüßen Lebenserfahrungen in melancholischer Erinnerung, die ihr Herz aufwühlt, und herausfordernder Gegenwart zu leben, sondern eröffnet dem Leser ungeahnte Sichtweisen auf eine nicht lange vergangene dunkle Zeit in unserer Geschichte.

Der durch die Rückblenden und Sprünge in Personen, Zeit und Ort heraufbeschworene episodenhafte Charakter wird gemildert durch etwas, das sich wie ein roter Faden durch Raum und Zeit zieht: den Marillenbaum und die Marmelade, die in den schwülen Sommern, die immer bedrohlicher werden durch das, was im Land geschieht, gekocht wird.



*Sie schmeckte nach Rauch und dem verbrannten Boden des Topfes und gleichzeitig süß, diese Marmelade, sodass man nur einen Löffel nehmen wollte, und dann war es auch genug. Genug Erinnerung, genug, dass mein Herz aufgewühlt wurde und schneller schlug, als gut für mich war.*

Es ist die feinfühligste Sprache, die dieses Buch zu etwas ganz Besonderem, zu einem Schatz macht, von dem ich mich nicht trennen kann. Mit ihr weht eine Wehmut durch das Buch, die dennoch nicht dominiert, zwar die aufgerissenen Wunden auch für den Leser aufwühlend greifbar macht, aber auch den Grundgedanken des gegenseitigen Verzeihens und Vergebens schön und angemessen zum Ausdruck bringt.

Vielleicht ist es Beate Teresa Hanikas bestes Buch, das sie bisher geschrieben hat, für mich ein erregendes Meisterwerk – eine intensive, schmerzvolle Geschichte, die lange nachgewirkt hat, so dass ich erst Tage nach der Lektüre Sätze und Worte finden konnte, die dennoch nur vage das wiedergeben, was ich wirklich sagen wollte.